


TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

LEICHT MITTEL SCHWER

- > ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.
- > DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

Tipps zum Kauf aus zweiter Hand

 bit.ly/tippszumkauf

[A] Feature | Ö1, Help – das Ö1-Kundenmagazin, 03.12.2022
Redaktion: Beate Macura | **2 min 7 s**

Sprecher: Gebraucht Kaufen ist nicht nur billiger, sondern auch nachhaltiger und liegt in Zeiten knapper Kassen im Trend – das melden die Kleinanzeigen-Plattformen. Beim privaten Handel gibt es ein paar Dinge zu beachten. Mehr dazu von Beate Macura.


Thorsten Behrens: Kleinanzeigen-Plattformen boomen und es wird immer mehr darüber verkauft und in großer Breite auch. Also man bekommt so ziemlich alles, was man sucht. Und man bekommt vieles auch deutlich günstiger, als wenn man's neu kaufen würde. Und da hat man wirklich eine Auswahl von Produkten, die schon gebraucht sind und auch Gebrauchsspuren aufweisen, bis hin zu Produkten, die fast wie neu sind.

Sprecherin: Thorsten Behrens ist Leiter der auf Online-Betrug spezialisierten Watchlist Internet im österreichischen Institut für Angewandte Telekommunikation. Platzhirsch unter den heimischen Kleinanzeigen-Portalen ist willhaben. Der Marktplatz listet knapp 11 Millionen Anzeigen. Nach eigenen Angaben kommen jede Sekunde drei neue Inserate dazu. Für Menschen, die nicht nur nachhaltig kaufen und schenken, sondern auch einen sozialen Zweck unterstützen möchten, hat zuletzt mit widado.com ein neuer Online-Flohmarkt eröffnet. Über 20 Organisationen wie die Caritas, die Volkshilfe und das Rote Kreuz bieten dort Gebrauchtwaren an, von Kleidung und Accessoires über Haushaltswaren bis hin zu Möbeln. Hat man auf einer der Plattformen ein interessantes Produkt entdeckt, sollte man sich nicht nur auf die Fotos verlassen.

Thorsten Behrens: Alles, was mir wichtig ist, würde ich vorher abklären. Also wirklich hin- und herschreiben und schauen, dass alles das, wo man Wert drauf legt, dass das geklärt ist. Und dass das dann auch so ist, wie man's gerne hätte. Bei Verkäufern, die geben da gerne auch Auskunft, manche schicken dann gerne auch noch mehr Fotos. So dass man wirklich weiß, auf was man sich einlässt.

Sprecherin: Ein Rücktrittsrecht wie etwa in Online-Shops gibt es beim Kauf von Privatpersonen nicht. Und auch die gesetzliche Gewährleistung – die zweijährige Haftung für Mängel – kann von privaten Verkäufern ausgeschlossen werden.

Wir präsentieren den Nobelpreis!

 bit.ly/wirpraesentieren

[A] Dialog in drei Versionen (Standardsprache/ Umgangssprache/Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, Februar 2023 | Redaktion: Team Spracherwerb/ Team Kommunikation | **10 min 17 s**

A: So, jetzt bin ich bereit. Machen wir die Präsentation über den Nobelpreis fertig?

B: Ja, das können wir machen. Ich habe schon ein bisschen recherchiert.

A: Ich auch. Wir müssen auf jeden Fall erwähnen, in welchen Bereichen der Preis verliehen wird.

B: Hm, lass mich kurz nachschauen. Genau: in den Bereichen Physik, Chemie, Medizin, Literatur, Wirtschaft und Frieden. Wir sollten das Ganze interaktiv gestalten und die Gruppe fragen, welche Bereiche sie kennen.

A: Absolut. Und zum Schluss fragen wir sie, in welchem Bereich sie selbst am ehesten einen Nobelpreis gewinnen würden!

B: Sehr gute Idee. Dann können wir überprüfen, ob sie sich die Bereiche gemerkt haben.

A: Okay, also diese Frage kommt zum Schluss. Aber wie steigen wir ein? Mit der Geschichte? Mit Alfred Nobel?

B: Nein, wir haben nur zehn Minuten Zeit. Konzentrieren wir uns lieber auf Aktuelles.

A: Wir könnten mit einer einfachen Frage einsteigen: Wer weiß, in welcher Stadt und in welchem Monat der Nobelpreis jährlich verliehen wird?

B: Dezember, Stockholm ... Da müssen wir aber auch erwähnen, dass der Friedensnobelpreis eine Ausnahme ist und in Oslo verliehen wird.

A: Und als zweite Frage stellen wir in die Runde: Welche Nobelpreisträgerinnen und Nobelpreisträger kennt ihr?

B: Das finde ich gut. Ich schätze, als Antwort kommt: Albert Einstein, ... Mutter Theresa, vielleicht auch Nelson Mandela und Barack Obama. Sollen wir konkret nach österreichischen Preisträgerinnen und Preisträgern fragen?

A: Nicht unbedingt, darauf gehen wir dann eh genauer ein. Wir müssen uns halt überlegen, wen wir da behandeln werden.

B: Das weiß ich noch nicht. Für mich wäre es halt wichtig, dass wir auch kritische Punkte einbinden, z. B. die Frage nach nationaler Zugehörigkeit.

Transkriptionen | 02

A: Meinst du damit, dass die Nationalität der ausgewählten Nobelpreisträgerinnen und -preisträger keine Rolle spielt?

B: Naja, das auch, aber mir geht es darum, dass einige vermeintlich österreichische Preisträgerinnen und Preisträger in der damaligen Monarchie geboren wurden. Also in Gebieten, die seit dem Untergang der Monarchie nicht mehr zu Österreich gehören. Kann man diejenigen als Österreicherinnen und Österreicher bezeichnen?

A: Keine Ahnung. Die Frage könnten wir auch in die Gruppe stellen, das könnte eine spannende Diskussion ergeben.

B: Noch kritischer ist die Frage, ob man diejenigen, die im Nationalsozialismus vertrieben wurden, zu den österreichischen Preisträgern zählen kann.

A: Lass uns diese Punkte ganz am Schluss mit der Gruppe diskutieren. Zuerst müssen wir mal wichtige Informationen abdecken: zur Auswahl der Nominierten, zur Jury, zum Preisgeld und so. Hast du dazu etwas gefunden?

B: Ich würde das alles in Fragen packen. Also: Was glaubt ihr? Woher kommt das Preisgeld? Ich denke mir, die meisten wissen eh, dass das Geld von einer Stiftung kommt. Und dann lassen wir sie raten, wie hoch das Preisgeld ist!

A: Aber nicht in schwedischen Kronen. Lieber in Euro!

B: Das schwankt halt ... das hat mit dem Wechselkurs zu tun. Circa 800.000 bis 900.000 Euro sind das pro Preis. Ich glaube, das ist eine interessante Information für die Gruppe!

A: Ich hoffe, dass alle mitmachen und auf unsere Fragen antworten!

B: ... und dass eine interessante Diskussion entsteht!

„Facetten meines Lebens“ von Martin Karplus



bit.ly/facettenmeineslebens



[A] Monolog | Österreichischer Integrationsfonds, Februar 2023

Aus: Martin Karplus: *Facetten meines Lebens. Optimismus, Selbstvertrauen und manchmal Glück. Eine Autobiografie.*

Aus dem Englischen von Sebastian Vogel, Wien 2022 | 4 min 57 s

Sie hören einen Ausschnitt aus dem Vorwort der Autobiographie des Nobelpreisträgers Martin Karplus, „Facetten meines Lebens. Optimismus, Selbstvertrauen und manchmal Glück“, aus dem Englischen von Sebastian Vogel.

Am 9. Oktober 2013 um 5 Uhr 30 wurde meine Frau Marci von dem Telefon neben ihrem Bett geweckt. Noch halb im Schlaf stieß sie mich an und sagte, der Anruf sei für mich. Sofort dachte ich: Wenn jemand um halb sechs morgens anruft, muss

einem meiner Kinder etwas passiert sein. Ich rechnete mit dem Schlimmsten. Als ich mich meldete, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung: „Hier ist Stockholm. Spreche ich mit Professor Karplus?“ Ich sagte ja, und Gunnar Karlstrom, der Vorsitzende des Nobelkomitees für Chemie, gratulierte mir zum Nobelpreis für Chemie 2013. Anschließend beglückwünschten mich nacheinander die anderen Mitglieder des Komitees. Aber erst als Astrid Graslund die Glückwünsche wiederholte – sie war die Sekretärin des Komitees, und ich kannte sie von ihren Arbeiten in Biophysik – konnte ich es endlich glauben: Man hatte mir tatsächlich den Nobelpreis 2013 verliehen, die höchste Auszeichnung für wissenschaftliche Leistungen.

Ich wurde am 15. März 1930 in Wien geboren und kam 1938 als Flüchtling in die Vereinigten Staaten. Eigentlich hätte ich Arzt werden sollen. Seit mehreren Generationen hatte es in unserer Familie immer mindestens einen Arzt gegeben, unter anderem weil Medizin ein Beruf war, in dem Juden in Österreich mit relativ wenig Behinderungen und Diskriminierung arbeiten konnten. Aber weder mein Bruder noch irgendeiner meiner zahlreichen Cousins zeigte das geringste Interesse daran, Arzt zu werden. Ich dagegen lief schon mit fünf Jahren herum und bandagierte Stuhlbeine und andere Dinge als Ersatz für gebrochene Knochen. Also gelangte meine Familie zu dem Schluss, ich müsse „der“ Arzt meiner Generation werden. Verstärkt wurde mein Interesse an Medizin durch die Geschichten, die verschiedene Verwandte über ihre Arbeit erzählten. Am faszinierendsten waren die Berichte meines Onkels Paul Wermer, eines hervorragenden Mediziners, der mir in allen Einzelheiten schilderte, wie er bei der Diagnose seiner Patienten vorging. Bei ihm hörte es sich an wie eine Detektivgeschichte.

Manchmal habe ich mich gefragt, wie mein Leben wohl ausgesehen hätte, wenn ich in Wien geblieben wäre. Ich hätte vielleicht ebenfalls Forschung betrieben, aber vermutlich hätte ich nicht die gleiche Motivation gehabt, etwas Besonderes zu erreichen, wie ich sie als Ausländer in den Vereinigten Staaten verspürte. Dass ich ein Flüchtling war und nicht ganz dazugehörte, spielte für meinen Blick auf die Welt und meine Herangehensweise an die Wissenschaft eine zentrale Rolle. Es trug zu der Erkenntnis bei, dass ich die Arbeit in Fachgebieten, die ich nach meinem eigenen Gefühl verstand, ruhig einstellen konnte, um mich stattdessen auf andere Forschungsgebiete zu konzentrieren und Fragen zu stellen, durch die ich und andere etwas Neues lernen konnten.

Wenn ich noch einmal lese, was ich in der Hoffnung geschrieben habe, das vorliegende Buch fertigzustellen, wird mir klar, welches Glück ich hatte, dass ich so weit gekommen bin. Dieses Buch beschreibt meinen Weg: Er begann in Österreich, aus dem ich kurz nach Hitlers Einmarsch in Wien flüchtete, und führte zu meiner Ausbildung in den Vereinigten Staaten über die Postdoc-Zeit in England bis hin zu Stellungen als Hochschul-lehrer in Illinois, Columbia, Strasburg und Harvard. In dieser kurzen Zusammenfassung meiner Laufbahn mag es so aussehen, als sei der Übergang von einem Studium zum nächsten immer einfach gewesen, aber in Wirklichkeit gab es unterwegs auch Schwierigkeiten. Dass ich sie überwinden konnte, lag vor

Transkriptionen | 03

allem an meiner optimistischen Einstellung und meinem Selbstvertrauen, manchmal hatte ich aber auch einfach nur Glück. Die Beschreibung, die ich in diesem Buch von meinen Erlebnissen gebe, wird hoffentlich insbesondere jüngeren Leserinnen und Lesern helfen, in ihrem eigenen Leben einen erfolgreichen Weg einzuschlagen.

Anton Zeilinger über Intuition und Ideen



bit.ly/antonzeilingerintuition



[A]* Interview | Ö1, Mittagsjournal, 10.12.2022

Redaktion: Robert Czepel | 6 min 1 s

Im Journal zu Gast.

Sprecherin: Am 10. Dezember, dem Todestag von Alfred Nobel, werden traditionell die nach ihm benannten Nobelpreise verliehen. Unter den Trägern dieser höchsten Auszeichnung in der Wissenschaft ist heuer auch der Physiker Anton Zeilinger. Zum ersten Mal seit 1945 geht damit der Physiknobelpreis nach Österreich. Über gelungenen naturwissenschaftlichen Unterricht in der Schule auch ohne Tests, den Mut zu scheinbar nutzlosen Ideen und das Geschäft mit der Quantenverschlüsselung hat Robert Czepel mit Anton Zeilinger vor der Preisverleihung in Stockholm gesprochen.

Czepel: Herr Zeilinger, auf den Nobelpreis kann man sich ja eigentlich nicht vorbereiten, jedenfalls nicht durch Übung. Wie geht's Ihnen dabei? Ist auch ein bisschen Nervosität dabei oder ist das jetzt eine reine Genussveranstaltung, die jetzt bevorstehende Zeremonie?

Zeilinger: Man kann sich nicht vorbereiten, das ist vollkommen richtig. Und man muss auch nicht. Denn wir werden hier in Stockholm so gut betreut, es wird uns ganz genau gesagt, was wir wann und wo machen sollen und machen werden. Das heißt, das ist eine reine Sache, die wir voll und ganz und ungehindert genießen können.

Czepel: An der Uni Wien gab's ja in den letzten Jahren durchaus immer wieder auch Wetten, die abgeschlossen wurden, ob Sie jetzt in diesem Jahr den Preis bekommen würden oder nicht. Das heißt, Ihre Kollegen und Kolleginnen an der Physik hatten tatsächlich erwartet, dass es irgendwann mal so sein würde. Wie ist da Ihre Wahrnehmung? Haben Sie damit gerechnet, dass Sie ihn bekommen könnten?

Zeilinger: Also, ich bin schon seit einigen Jahren im Gespräch, das weiß ich, das wird mir immer wieder gesagt. Und ein Kollege hat mir einmal gesagt, interessanterweise ein saudi-arabischer Physiker, hat gesagt: „You will get the Nobelpreis, just make sure, that you become old enough.“

Czepel: Gut, das heißt, es war zumindest zu erwarten, im Sinne von: Sie waren Teil des Favoritenkreises, nicht?

Zeilinger: Das kann ich nicht beurteilen, in welchem Sinne das zu erwarten ist. Ich habe nur immer wieder Hinweise bekommen, dass ich diskutiert werde oder vorgeschlagen wurde.

Czepel: Versuchen wir im Laufe des Gesprächs vielleicht herauszufinden, wie exzellente Wissenschaft entsteht. Wenn man sich die Biographien von Nobelpreisträgern und -preisträgerinnen durchliest, fällt auf, dass immer wieder inspirierende Persönlichkeiten, Förderer, Mentoren eine wichtige Rolle spielen. So auch bei Ihnen, auffällig an Ihrer Biografie ist allerdings, dass das schon sehr früh begonnen hat. Sie hatten Ihre ersten inspirierenden Momente bereits in der Schulzeit. Könnten Sie da ein bisschen etwas erzählen davon?

Zeilinger: Ja, für mich ganz wichtig war mein Physiklehrer im Hietzinger Gymnasium damals. Und warum war er wichtig? Weil er vollkommen begeistert war von dem, was er gemacht hat. Und das ist die allerwichtigste Sache in der Schule, dass man begeistert ist und diese Begeisterung weitergibt und dadurch authentisch ist, und dadurch wirkt. Natürlich hat er gelegentlich auch Fehler gemacht und so weiter, aber das ist ja völlig, völlig egal. Ich bin überzeugt, er hat keine einzige Stunde Fachdidaktik gelernt.

Czepel: Am 4. Oktober, als bekannt wurde, dass Sie den Nobelpreis bekommen würden, haben Sie auch erzählt, dass dann ein relativ großer Teil der Klasse tatsächlich Physik studiert hat. Also nicht nur Sie, sondern einige andere Klassenkollegen auch.

Zeilinger: Es waren insgesamt fünf, die Physik studiert haben. Von denen ist einer zum CERN gegangen und hat dort bis zu seiner Pensionierung gearbeitet. Ein Kollege hat in der Wissenschaftsadministration gearbeitet, was auch wichtig ist, dass Wissenschaftler in der Wissenschaftsadministration arbeiten. Die anderen beiden habe ich jetzt aus dem Auge verloren, das müsste man noch einmal recherchieren.

Czepel: Aber das ist immerhin eine beeindruckende Bilanz. Was kann man daraus ableiten für die Praxis des Schulunterrichts? Dass vielleicht tatsächlich Begeisterung oder Begeisterungsfähigkeit ganz oben auf der Liste stehen sollte?

Zeilinger: Die Begeisterung ist das Allerwichtigste. Und ich möchte noch etwas bemerken. Ich beobachte das bei meinen Enkelkindern oder anderen jungen Leuten, die jetzt in die Schule gehen. Bei uns gab es keinen einzigen Test in der Physik und keinen Test in der Chemie und ... und so weiter und so fort. Das war irgendwie ein automatisches Hineinwachsen in die Dinge. Natürlich gab es so Leute, die in der letzten Reihe saßen in Physik, und die das nicht interessiert hat. Aber das ist auch okay, nicht?

Czepel: Kommen wir zur nächsten biografischen Station, noch immer relativ früh in Ihrer Karriere, die Zusammenarbeit mit ihrem Doktorvater Helmut Rauch. Von ihm haben Sie gelernt, haben Sie in einem früheren Interview gesagt, dass man große Fragen stellen kann und eigentlich auch muss.

Transkriptionen | 04

Zeilinger: Es ist das große Fragenstellen, aber was ich von ihm noch mehr gelernt habe, ist, man soll den Ideen vertrauen. Selbst wenn man eine falsche Begründung für die Idee gibt. Weil es gab endlose Diskussionen, wissenschaftliche Auseinandersetzungen zwischen ihm und mir, wo er eine Idee äußerte und ich gesagt habe: „Du, das ist ein Unsinn, wie du das begründest.“ Aber dann hat sich herausgestellt, die Idee war richtig. Das heißt, es gibt eine Intuition, die nicht logisch funktioniert, wo man erst nachher draufkommt, woher kommt das. Und das ist ganz, ganz, ganz wichtig. Man soll vertrauen den eigenen Ideen und man soll sich durchaus unbescheidene Ziele setzen.

Mit Hand und Herz



bit.ly/mithandundherz



[A]* Reportage | Ö1, Leporello, 14.12.2022

Redaktion: Julia Baschiera, Christa Eder und Markus Moser | 2 min 19 s

Gerhard Wieser: Jo, hallo und grüß Gott bei Wieser Shoe Design hier im 18. Bezirk. Wir san grad in der Schuhmacherwerkstatt. Es ist spät am Abend, aber i hob trotzdem no gearbeitet.

Sprecher: Gerhard Wieser ist Schuhmacher in dritter Generation. Mit seinem Geschäft in der Gymnasiumstraße zählt er in Wien zu rund zwei Dutzend Schuhmacherbetrieben, von denen etwa zehn – so wie er selbst – noch Schuhe nach Maß anfertigen.

Gerhard Wieser: Wir bilden quasi das Modell vom Fuß nach. Da werden dann die verschiedenen Maße genommen. Dann kommt der Kunde vorbei, meistens zwei Mal, wo wir dann in einen durchsichtigen Kunststoffschuh reinsteigen und dann erst wird der Schuh gemacht. Und wir verarbeiten wirklich hochwertiges Leder und des is dann natürlich scho, auch in der Langlebigkeit wirkt si des dementsprechend aus. Weil i kann zum Beispiel keine Sohle verarbeiten, die net reparierbar is. Da würden mich die Kunden lynchen, sog i jetzt amol. Des, wos in der Industrie oft wieder net das priore Ziel ist. Weil die leben vom Verkaufen und net vom Reparieren lassen.

Sprecher: Gerhard Wieser legt in seinem Betrieb großen Wert auf Nachhaltigkeit und Regionalität der verwendeten Materialien. In Österreich fabriziertes Leder ist allerdings nur noch vereinzelt zu bekommen, da mit dem Schwinden der Handwerksbetriebe auch regionale Gerbereien rar geworden sind. Jedes Jahr würden allein in Wien mindestens fünf Schuhmacherbetriebe zusperren. Eine Lösung des Problems sieht Gerhard Wieser vor allem in der generellen Aufwertung des Handwerks und der staatlichen Finanzierung von Lehrberufen.

Gerhard Wieser: Du kannst in Wahrheit gratis in die Schule gehen. Die Lehrausbildung finanziert der Betrieb. Und i glaub, des ghört einfach überdacht. Und da ghört an der Schraube wirklich gedreht, dass du sagst: „Okay, wie kann man vielleicht die zwei Systeme angleichen?“ Und für mi war aber immer klar, i geh ins Handwerk, da kannst di kreativ austoben. Und wenn dann Kunden zfrieden san und die kommen wieder zruck:

Des is a Bestätigung, die du in vielen Handwerksberufen, glaub i, kriegen kannst. In vielen anderen Berufen hast du des, glaub i, net. Und wenn Sie da jetzt ins Regal schauen, dann hat a jeder Schuach sei eigene Geschichte. Und des is eigentlich des Lässige.

Gegen den Artenverlust



bit.ly/gegendenartenverlust



[A] Reportage | Ö1, Mittagsjournal, 09.01.2023

Redaktion: Marlene Nowotny | 3 min 8 s

Sprecher: Über den Wissenschaftler des Jahres berichten wir jetzt. Eine Million Tier- und Pflanzenarten werden in den nächsten Jahrzehnten aussterben, sofern nicht gegengesteuert wird. Wie diese Gegenmaßnahmen aussehen müssen, welche Tiere und Pflanzen in Österreich bedroht sind und welche Rolle dabei eingeschleppte, nicht heimische Arten spielen, das sind Fragen, mit denen sich der Biodiversitätsforscher Franz Essl in seiner Arbeit beschäftigt. Für sein Engagement in der Wissenschaftsvermittlung wurde er heute vom Club der Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten als Wissenschaftler des Jahres 2022 ausgezeichnet.

Mehr von Marlene Nowotny.

Marlene Nowotny: Er gehört zu den Forscherinnen und Forschern, die seit Jahren vor den Folgen der Umweltzerstörung warnen. Franz Essl wird nicht müde zu betonen, dass stabile, artenreiche Ökosysteme die Grundlage für menschliches Wohlergehen sind, für die Nahrungsmittelproduktion oder für nachwachsende Rohstoffe. Sie schützen vor Naturgefahren wie Überschwemmungen oder speichern CO₂. Heute forscht Franz Essl zur weltweiten Verbreitung gebietsfremder Arten und zum Verlust der Artenvielfalt am Department für Botanik und Biodiversitätsforschung der Universität Wien. Bis heute prägt sein Interesse an der Natur seine Forschung. Sie brachte ihn nach der Matura in Oberösterreich auch nach Wien zum Biologie-Studium.

Franz Essl: Also ich bin auf einem Bauernhof am Land aufgewachsen und hab damals sehr viel Zeit draußen verbracht, am Bach, im Wald, spielend, aber dann später auch irgendwann beginnend zu erforschen. Und dieses Interesse ist tatsächlich eine Konstante in meinem Leben. Wohin mich das führen wird, das hätte ich damals noch nicht sagen können.

Marlene Nowotny: Nach dem Studium führte dieses Interesse Franz Essl zu einer Umweltschutzorganisation, dann zum Umweltbundesamt und schließlich an die Universität Wien, wo er sich mit dem Verlust der Artenvielfalt beschäftigt – eine Entwicklung, die er bereits als Jugendlicher in Oberösterreich beobachten konnte.

Franz Essl: Und diese Wahrnehmung hat sich dann auch mit zunehmenden Forschungsinteressen auch räumlich ausgeweitet und auch in Kombination mit einem besseren Verständnis zu den Ursachen dieses auch letztlich globalen Phänomens, nämlich der Übernutzung der Biosphäre, hat das zu meinem

Transkriptionen | 05

heutigen, auch Forschungsschwerpunkt geführt. Nämlich besser zu verstehen, warum gehen Arten verloren, was ist die Rolle des Menschen und welche Folgen hat das für die Natur, für die Artenvielfalt, aber letztlich auch für uns und unsere Gesellschaft.

Marlene Nowotny: Besonders deutlich sind die Folgen der Biodiversitäts-Krise in der Nahrungsmittelproduktion zu sehen. Der Verlust von Bestäubern wie Bienen und Schwebfliegen bedroht die Landwirtschaft. Heute sind weltweit 40 % aller Insektenarten vom Aussterben bedroht und das ist nur eine Folge der Zerstörung naturnaher Lebensräume durch den Menschen. Für Franz Essl ist die Auszeichnung als Wissenschaftler des Jahres durch den Club der Bildungs- und Wissenschaftsjournalist/innen nicht nur eine persönliche Ehre.

Franz Essl: Ich glaube, diese Auszeichnung ist auch ein Signal, nämlich, dass die Biodiversitätskrise, der Artenverlust, viel ernster genommen wird und auch noch ernster genommen werden sollte. Medial, aber auch in der politischen Entscheidungsfindung.

Marlene Nowotny: Franz Essl ist auch im Leitungsteam des österreichischen Biodiversitätsrates und der fordert die Regierung dazu auf, die für Österreich vorliegende Biodiversitätsstrategie endlich umzusetzen, und zwar ambitioniert und schnell.

Adrian Goiginger und das Abenteuer Familie



bit.ly/adriangoigingerundfamilie



[A]* Interview | Ö1, Gedanken, 08.01.2023

Redaktion: Ursula Burkert | 3 min 7 s

Adrian Goiginger: Ja, i bin der Adrian Goiginger, bin 31, lebe in Salzburg, bin Filmemacher. Seit mehreren Jahren kann i zum Glück davon leben. Ja, hob a Frau, zwei Kinder, zufrieden und glücklich in Salzburg.

Sprecherin: Eigentlich wollte ich Abenteuerer werden. Adrian Goiginger über das Phänomen Familie.

Adrian Goiginger: Mit Familie assoziiere i zur Zeit vor allem jetzt irgendwie mei kleine Familie, die wir grad gegründet haben. Also mei Frau und meine zwei kleinen Kinder. Die sind jetzt fünf und drei. Und ja, des is a a großes Abenteuer und es macht wahnsinnig viel Spaß. Es is a herausfordernd. Aber natürlich auch die erweiterte Familie, also meine Großeltern, meine Urgroßeltern. Des is scho alles sehr präsent und i glaub, es is extrem wichtig, dass ma a die Familie net als gegeben hinnimmt. Sondern, dass man da wirklich a Zeit investiert, sich damit auseinandersetzt. Und des a als irgendwie als wichtigen Teil seines Lebens sieht, indem man a – ja – einfach Zeit und Lebensenergie reinsteckt.

Sprecherin: Adrian Goiginger selbst ist in schwierigen, ja prekären Familienverhältnissen aufgewachsen. Seine Mutter war drogen-

abhängig, kümmerte sich aber so weit möglich fürsorglich – meist als Alleinerziehende – um ihren Sohn. Adrians leiblicher Vater war vor dessen Geburt gestorben, der Stiefvater ebenfalls drogenabhängig. Trotz dieser Umstände hat Adrian Goiginger schöne Erinnerungen an seine Kindheit und entwickelte früh den Wunsch, selbst eine Familie zu gründen. Die Auseinandersetzung mit seiner Herkunft und den Familiengeschichten ist ihm sichtlich sehr wichtig. Seiner Mutter, die er als Heldin empfindet, setzte er im Jahr 2017 ein filmisches Denkmal. „Die beste aller Welten“ erzählt die Geschichte einer Frau zwischen ihrer Sucht und Liebe zu ihrem Sohn. Für dieses Regiedebüt wurde Adrian Goiginger mehrfach ausgezeichnet. Als Regie-Shootingstar wird der 31-jährige Salzburger seither gehandelt. Verfilmte das Stück „Märzengrund“ von Felix Mitterer und drehte im Spätherbst 2022 „Rickerl“ – die Geschichte eines erfolglosen Musikers mit Voodoo Jürgens in der Titelrolle. Nächste Woche kommt sein Film „Der Fuchs“ in die heimischen Kinos. In diesem steht Adrian Goigingers Urgroßvater im Mittelpunkt. Auch er hatte keine leichte Kindheit.

Adrian Goiginger: I denk, dass jeder Mensch auf die Welt kommt, jedes Kind, jedes Baby, mit einem riesigen Bedürfnis nach familiären Beziehungen, nach Geborgenheit und Verständnis. Und des kriegt ma halt viele Jahre seines Lebens – am Anfang amal nur durch die Eltern, durch die Geschwister vielleicht, durch die Großeltern. Und man kriegt des zuerst nur, und dann, wenn man selber Kinder hat, muss man des a geben. So, des is a nomoi a andere Herausforderung. Aber es is eben einfach a Arbeit, aber eine, die wahnsinnig belohnend ist und wo man wahnsinnig a viel ziehen kann. Wo man wirklich wieder Energie kriegt für andere Abschnitte und Aufgaben im Leben.

Das Auge isst mit



bit.ly/augeisstmit



[A] Reportage | Ö1, Moment – Kulinarium, 23.12.2022

Redaktion: Johanna Steiner | 5 min 20 s

Sprecherin: Plating heißt die Kunst oder das Handwerk, Speisen auf dem Teller kunstvoll anzurichten. Und in Zeiten der allgegenwärtigen Food-Fotografie und Social-Media-Plattformen wie Instagram haben sich regelrechte Strömungen herauskristallisiert, von rustikal bis zu präzise ausgearbeiteten Arrangements auf dem Teller, auf dem essbare Blüten oder Micro-Greens, so heißen die kleinen grünen Blättchen von Kresse, Sauerampfer oder Radieschen-Sprossen, mit der Pinzette platziert werden. Köche werden zu Künstlern. Mit dem Anrichten zu Hause hat das Anrichten in der Gastronomie wenig zu tun.

Annett Ahrens: Bei der Ausbildung lernst du, dass du die Speisen möglichst übereinander stapeln sollst, dass das schon mal viel hübscher ist. Du sollst die Sauce unters Fleisch legen und das Fleisch darauf. Und dann gibt es natürlich die, die alles anders machen müssen und wollen, nicht? Alles ganz nach links rücken bis zu diesem berühmten Gourmet-Teller von der Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Die weiß, dass eben diese Gastronomen

Transkriptionen | 06

neuerdings alles auf die Fahne legen möchten, wobei das immer ein Tabu war, denn der Tellerrand gehört dem Gast, hieß es früher. Und jetzt hat sich aber der Koch dort schon breit gemacht und dementsprechend hat man auch bei diesem Teller eine möglichst breite Fahne, damit der Koch dort auch das Essen schön drapieren kann.

Stephanie Herkner: Es geht mir darum, ohne Firlefanz zu kochen und eigentlich auch ohne Firlefanz dann das Essen auf einem schlichten, weißen, runden Teller zu servieren, also so wie man Essen serviert, wie man es dann wiederum vielleicht auch eben von der Mutter oder Großmutter bekommen hat, also so in die Richtung gehe ich.

Sprecherin: Stephanie Herkner ist Inhaberin des Wirtshauses „Zur Herknerin“ im vierten Bezirk in Wien. Die Tochter einer Köchin und des bekannten Wiener Spitzenkochs Heinz Herkner hat sich vor rund zehn Jahren entschieden, in die Fußstapfen ihrer Eltern zu treten. Sie serviert Gerichte ihrer Kindheit, klassische Wiener und slawische Küche. Ungekünstelt. Selbst für ihr Kochbuch wurde kein Gericht aufgemotzt, wie sonst in der Food-Fotografie üblich. Aber auch bei einfacher Küche ist nichts willkürlich und es ist nicht egal, wie etwas aussieht, sagt Stephanie Herkner.

Stephanie Herkner: Ich mein, überlegt ist in Wahrheit alles, also auch bei den einfachen Dingen (wird) steckt etwas dahinter. Ja, es gibt halt so gewisse Regeln, dass man eben sagt, dass man, damit es einfach schöner aussieht, dass man eher in die Höhe anrichtet, als jetzt in die Fläche. Zum Beispiel, wenn ich jetzt ein Erdäpfelpüree mit einem faschierten Braten anrichte und ich hab halt links jetzt ein Stück faschierten Braten und rechts ein Erdäpfelpüree, dann würde ich das Ganze mehr von der Mitte aus hinauf anrichten und – also das ist meine Art – und jetzt nicht ..., ich würde niemals einen Spiegel des Pürees machen und dann den faschierten Braten draufsetzen.

Sprecherin: Der Schöpflöffel ist ihr Werkzeug der Wahl, nicht Pinzette oder Dessertring.

Stephanie Herkner: Eben alles überhaupt nicht, also nämlich gar nicht. Also wir verwenden einen Schöpflöffel, ja, eine Zange, höchstens also eine grobere für das Fleisch ja, und das war es eigentlich schon. Oder eine Schaufel, (grad um etwas) ja, eine Rösti-Schaukel, solche Sachen. Aber das war's, also ganz ... und das liebe ich auch.

Sprecherin: Es ist nicht immer leicht, die Gerichte der traditionellen österreichischen Küche gut und appetitlich aussehen zu lassen. Viele Speisen sind braun, beige oder rötlich durch das eingesetzte Paprikapulver. Oft sei deshalb der Einsatz von frischen grünen Kräutern wichtig, meint Stephanie Herkner. Sie verwendet überwiegend Petersilie und Schnittlauch. Schwierig anzurichten sei etwa der Tafelspitz.

Stephanie Herkner: Ich glaube, wenn gute Zutaten sind, dann schauen sie gut aus, ja. Aber natürlich ist zum Beispiel ein Tafelspitz, wenn der auf den Teller kommt, ja, dann ist es schon

schwierig, weil der wird natürlich, wie soll ich sagen, das Fleisch ist ja nicht in einer Soße serviert, sondern die Saucen kommen ja à part dazu, ja, also sicher. Oder auch ein Cremespinat kann mit der Zeit natürlich dann eine, ja, entwickelt halt auch eine Farbe also natürlich, ja. Aber wenn man halt frisch arbeitet oder auch, das ist auch bei uns ganz, ganz wichtig, wenn das Essen auf den Teller kommt in der Küche, dann muss es so schnell wie möglich zum Gast kommen. Eben ja, weil es gut ausschauen soll, ja, und weil sich natürlich die Farbe verändert. Ich meine, das ist die Challenge eines jeden Koches, eigentlich jeden Abend.

Annett Ahrens: Wir haben ... um 1900 hatten wir einen eigenen Teller für gekochtes Rindfleisch.

Sprecherin: Annett Ahrens Lösung für gekochtes Rindfleisch. Damit der Erdäpfel-Schmarrn oder die knusprigen Rösti nicht in der Suppe aufweichen.

Annett Ahrens: Es war ein Patent von einem gewissen Philipp Aigner, der hat, sag ich mal, heute würde man glauben, es ist ein Fondue-Teller. Aber da ist in der Mitte eben ein Platz fürs Fleisch und rundherum konntest du bis zu acht Beilagen platzieren. Also heute kennen wir ja nur mehr Spinat und Kartoffeln, oder Röstkartoffeln und so, und die Saucen, aber damals hattest du ganz andere Sachen kombiniert mit dem Rindfleisch.

Sag's multi!



bit.ly/sags_multi



[A] Erzählung | Ö1, Gedanken für den Tag, 25.10.2022

Redaktion: Alexandra Mantler | 2 min 15 s

Ich bin froh, dass ich beim Redewettbewerb „Sag's Multi“ mitgemacht habe. Denn dadurch musste ich überdenken, was für mich eigentlich Sprache bedeutet und was sie alles bewirken kann. Für mich war die Anmeldephase bei „Sag's Multi“ voll innerer Kriege und Versuche meiner Stimmen im Kopf, mich runterzubringen. Ich habe nicht geglaubt, dass ich da was schaffen werde, da ich bis vor kurzem die deutsche Sprache gar nicht konnte. In der Klasse und in den Freundesgruppen war ich bekannt als ein Junge, der noch immer von Zeit zu Zeit die Mädchen im Singular sagt oder falsch den Konjunktiv in den Satz einbaut. Und nun bekam ich die Chance, an einem Redewettbewerb teilzunehmen. Da hat sich schon was in meinem Kopf getan. Ich habe realisiert, dass die Sprache wie eine Mauer war, die mich außerhalb der Gesellschaft gehalten hat. Eine Mauer, die mir nicht erlaubt hat, meine wirklichen Gedanken zu teilen und mich ständig gedemütigt hat. Erst mit meiner Teilnahme an diesem Redewettbewerb konnte ich realisieren, dass ich selbst diese Mauer aufgebaut habe und nicht die Gesellschaft. Daher habe ich diese Mauer zerstört und mich entschieden, keine Mauer, sondern Sätze aufzubauen. Durch Mauern kann man nämlich nicht gehört werden. Ich habe begonnen, Reden zu schauen, zu lesen, mein Vokabular aufzubauen und mich allgemein mit Sprache zu beschäftigen. Durch diese Zeit habe ich gelernt, dass die Sprache einfach ein Werkzeug ist, welches weiter und weiter verbessert

Transkriptionen | 07

werden kann und dass, wenn ich das mache, mein ganzes Leben in der Qualität steigt. Meine Beziehungen haben sich verbessert. Ich bin selbstbewusster geworden, und sogar die Deutschlehrer verdrehen ihre Augen nicht, wenn sie nun meine Texte lesen müssen. Ich möchte noch einen Appell formulieren: Ich möchte euch beziehungsweise Sie ermutigen, außerhalb der Komfortzone zu wandern und sich selbst immer herauszufordern, da keiner von uns weiß, wo seine Limits sind. Nicht auf die Stimme im Kopf zu hören, sondern das zu machen, was euch euer Herz sagt. Weil dann, und nur dann bin ich mir sicher, dass Sie nicht enttäuscht werden.

Arno Geigers glückliches Geheimnis



bit.ly/arnogeigersgeheimnis



[A] Interview | Ö1, Kulturjournal, 10.01.2023

Redaktion: Judith Hoffmann | 5 min 12 s

Sprecherin: Mit Romanen wie „Es geht uns gut“, „Alles über Sally“ und „Unter der Drachenwand“ feierte der Vorarlberger Autor Arno Geiger große internationale Erfolge. 2011 schuf er mit „Der alte König in seinem Exil“ ein liebevolles, literarisches Portrait seines an Alzheimer erkrankten Vaters. Und auch im neuesten Roman mit dem Titel „Das glückliche Geheimnis“ wird Geiger wieder sehr persönlich und autobiografisch. Er erzählt, wie er 25 Jahre lang einem äußerst ungewöhnlichen Hobby nachging.

Während er sich unermüdlich vom verzagten Jungschriftsteller zum Erfolgsautor emporschrieb, durchstöberte er jeden Montagmorgen die öffentlichen Altpapiercontainer der Wiener Vorstadtbezirke nach Verwertbarem. Anfangs brachten ihn die am Flohmarkt verkauften antiquarischen Bücher und Schriftstücke finanziell über die Runden. Später speiste sich sein literarischer Blick auf die Gesellschaft aus den gefundenen Briefen und Tagebüchern. Nun ist es vorbei mit den montäglichen Altpapiercontainern. „Das glückliche Geheimnis“ ist gelüftet, aber deshalb nicht weniger geheimnisvoll, sondern es wirft im Gegenteil eine Reihe von Fragen auf. Einige davon hat Judith Hoffmann dem Autor gestellt.

Judith Hoffmann: Herr Geiger, warum darf dieses glückliche Geheimnis jetzt keines mehr sein?

Arno Geiger: Ja, weil ich sehr lange in gewisser Weise die Freude des Verschweigens hatte, und mir jetzt die Freiheit des Erzählens nehme. Das ist Teil meiner Verantwortung als Schriftsteller, dass ich über das schreibe, was mir am wichtigsten ist. Und wenn ich etwas zu erzählen habe, das sonst niemand zu erzählen hat, und glaub, dass das auch wirklich vieles birgt, also Abfall rührt ja wirklich an tiefe Sachen, ja, dann schreibe ich darüber.

Judith Hoffmann: Ganz zu Beginn stand der Zufall. Also, Sie haben in einem Altpapiercontainer kistenweise verwertbare, brauchbare Bücher entdeckt, haben dann gedacht, wo's sowas gibt, gibt's vielleicht noch mehr, und es ist ein schöner Knack-

punkt oder auch Wendepunkt im Buch von den verwertbaren, verkäuflichen antiquarischen Büchern zum narrativen Wert ihrer Fundstücke. Wie sehr hat das auch mit dem Schreiben selbst zu tun gehabt?

Arno Geiger: Ich würde auch jetzt im Nachhinein sagen, die Beschäftigung mit dem Abfall war zunächst eine Schule des Lebens. Und dann erst eine Schule des Schreibens.

Judith Hoffmann: Tausende Briefe, Tagebücher, Korrespondenzen, Notizen haben Sie gelesen. Jetzt wissen wir, woher zum Beispiel die Briefe stammen könnten, nehm ich jetzt mal an, von „Unter der Drachenwand“, woher die Figuren stammen von „Es geht uns gut“. Wie geht's ihnen damit, dass man jetzt neben dem glücklichen Geheimnis auch ein bisschen das Erfolgsgeheimnis des Arno Geiger kennt?

Arno Geiger: Nein, ich denke, das Geheimnis wird eher tiefer, als dass es gelüftet ist. Literarische Figuren, die sind ganz anders gebaut als Menschen im Alltag. Aber es ist eben gut, ein Gespür zu haben für die vielschichtigen Antriebe und Empfindungen der Menschen, die so verwoben sind und im Abfall, da findet sich Hingeschmiertes, Beiläufiges, Zweitrangiges. Und das hat uns ganz andere Dinge zu sagen als die Artefakte, als das Gefeilte. Und ich möchte gar nicht das eine gegen das andere ausspielen, aber es ist großartig für mich als Schriftsteller auf beides zugreifen zu können und dann über das auch nachzudenken.

Judith Hoffmann: Sie haben schon angedeutet, bei Ihnen immer und im konkreten Fall ist es ja nicht nur diese fantastisch anmutende Geschichte eines Schriftstellers, der dann trotz großer Popularität und großer Bekanntheit wirklich wöchentlich Montag für Montag sich aufs Rad schwingt, unerkannt bleibt, während er die Altpapiercontainer gewisser Terrains durchforstet. Zugleich erzählen sie aber auch sehr viel von sich selber. Es ist eine Autobiografie entlang ihrer Werke, entlang ihrer Residences, entlang ihrer Beziehungskrisen. Da(s) ist viel drinnen. Wie sehr hat das zusammengehört oder wie wurde ihnen klar, dass das auch zusammen erzählt werden muss?

Arno Geiger: Ja, gut, zunächst einmal ist es so, dass mir im Altpapier oft einmal eine völlig entspannte Offenheit begegnet ist, also in Briefen, in Tagebüchern. Und ich fand, dass es sympathisch ist, dass es auch ein Zeichen von Stärke ist. Ja, ich hab da einfach die Konsequenz daraus gezogen, also ich fand ein Erzählen ist nur dann lohnenswert, wenn ich bereit bin, mich vorbehaltlos, möglichst vorbehaltlos, zur Verfügung zu stellen, also auch eine Vergleichserzählung, weil in unserem Menschsein sind wir doch verbunden und wir können uns dann in Beziehung setzen, wenn jemand möglichst aufrichtig versucht, aus seinem Leben zu berichten.

Wie entsteht ein Computerspiel?



bit.ly/wieentstehteincomputerspiel



[A] Reportage | Ö1, Die Ö1 Kinderuni, 28.04.2022

Redaktion: Robert Czepeľ | 4 min 2 s

Mila: Ich heiße Mila und bin acht Jahre alt. Ich spiele allgemein sehr gern mit Playmobil und vor allem auch mit Puppen – allgemein. Das ist ja auch eigentlich so ähnlich wie Computerspielen, weil im Playmobil, das mag ich so gern daran, ich kann eine eigene Welt erschaffen.

Benny: Ich heiße Benny und ich spiele am liebsten ganz viele Spiele und ich bin sechs Jahre alt.

Sophie-Valerie: Ich heiße Sophie-Valerie. Ich spiele gerne mit meinen Freunden und ich bin acht. Und was ich so besonders daran finde, mit meinen Freunden zu spielen, weil man da gemeinsam spielen kann und weil man da gemeinsam was machen kann und weil man gemeinsam was erfinden kann.

Sprecher: Wie entsteht ein Computerspiel und was ist der Unterschied zu anderen Spielen bzw. gibt's da überhaupt einen Unterschied? Fragen wie diese haben die Ö1-Kinderreporter Mila, Benny und Sophie-Valerie letzten Sonntag bei der Kindervorlesung im ZOOM Kindermuseum gestellt. Rede und Antwort stand eine ausgewiesene Expertin auf diesem Gebiet – die Informatikerin und Computerspiel-Forscherin Johanna Pirker von der TU Graz. Computerspiel-Forscherin? Gibt's so einen Beruf überhaupt? Natürlich gibt es das und Johanna Pirker weiß auch darüber zu berichten, nämlich wie man eine Spieleexpertin wird. Aber zunächst zurück zu dem, was Sophie-Valerie beim Spielen am meisten Spaß macht: das Miteinander, das Gemeinsame. So etwas ist typisch für analoge Spiele in der echten Welt, also zum Beispiel für Fußball, das Fangenspielen, das Sichverkleiden – aber durchaus auch für Computerspiele.

Johanna Pirker: Das, was ich so schön finde an der Videospiele-Entwicklung, es ist ein sehr kreativer Prozess. Wenn ich mir jetzt zum Beispiel vorstell, also als Kind hätte ich voll, selbst voll gerne kreativ arbeiten können. Also ich hätte gerne gut zeichnen können oder gut schreiben oder gut musizieren können. War aber net so großartig talentiert. Aber das Schöne in der Videospiele-Entwicklung: Ich kann sogar einen Schritt weitergehen, also ich kann alles, was in meinem Kopf ist, durch das Programmieren anderen zeigen, aber sogar begehbar machen. Das heißt, sie können in meinen Welten, die ich dann schaff, spazieren gehen, sie sogar erweitern, damit interagieren und das ist einfach scho extrem cool und macht mir halt extrem viel Spaß.

Sprecher: Die Idee entsteht im Kopf. Mit entsprechendem Fachwissen und entsprechenden Fähigkeiten wird sie zu einem Code im Computer und zu einem Spiel. Und wenn andere dieses Spiel spielen, dann entsteht die Idee erneut. Sie springt also gewissermaßen von einem Kopf zum nächsten, von der Spiele-Entwicklerin zur Spielerin. Und besonders reizvoll ist das, wenn im Spiel nicht alles vorgegeben ist, sondern wenn der

Spieler oder die Spielerin selbst entscheiden kann, was da im Computerspiel alles passiert.

Johanna Pirker: Wir merken das allgemein, dass ... einfach ein ganz ein starker Trend in Richtung Simulationen auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite auch diese Sandbox-Spiele. Das bedeutet so viel, dass ich wirklich eine Art kleines Spielzeug hab, wie Sims zum Beispiel oder Minecraft, das es ja An sich gibt's in Minecraft ja kein ganz, ganz konkretes Spiel, sondern ihr könnt's ja machen, was ihr wollt's in Minecraft. Ihr könnt das selbst erweitern, eigene Burgen bauen etc. Und das ist halt, ... die eigene Kreativität wird dann nochmal extrem angefeuert. Und das find ich total schön auch bei dieser Art von Spielen. Und ja, da kann man auch einen Schritt weiter gehen, also gerade bei Minecraft oder auch bei Roblox geht's auch darum, dass man dann zum Beispiel auch selbst ein bisschen scriptet. Also selbst in dieser Welt eine kleine Welt schafft und kleine Interaktionen reinbaut. Also man kann diese Welten dann selbst erweitern.